

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 16 (2003)
Heft: 12

Artikel: Schweizermeister im Schwergewicht : Schaulager Basel
Autor: Marti, Rahel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-122241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizermeister im Schwergewicht

Foto: Rainer Mair
regie: Ruedi Walz

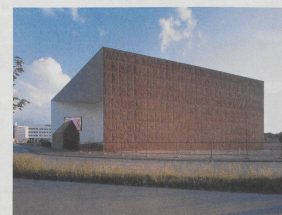


Am Rande des Basler Dreispitzareals steht seit dem Sommer das Schauspielhaus von Herzog & de Meuron. Das markante Bauwerk erweckt nicht nur architektonisch den Anschein eines Schwergewichts. Hinter dem neuartigen Kunstbau steht auch ein ungewöhnliches Konzept der Kunstlagerung, das alte Fragen beantwortet.

Es kommt selten vor, dass ein neuer Bautypus erfunden wird. Das Schauspielhaus der Emanuel-Hoffmann-Stiftung am Stadtrand von Basel (1998/99) erhebt diesen Anspruch für sich. Seine Entstehungsgeschichte sei hier kurz rekapituliert: Die Präsidentin der Emanuel-Hoffmann-Stiftung, Maja Oeri, suchte nach einer Möglichkeit, den bis anhin rund 650 Werke zählenden Bestand der Kunstsammlung nicht mehr auf zahlreiche provisorische Depots zu verteilen, sondern an einem zentralen Ort zusammenzulegen. Dabei hatte sie kein gewöhnliches Lagerhaus im Sinn. Vielmehr sollten Räume entstehen, die es erlauben würden, Bilder unverpackt zu hängen und Installationen werkgerecht aufzubauen. Dort würden sie für Konservatoren, aber auch für Wissenschaftlerinnen jederzeit zugänglich sein.

Begeisterung reihum

Die Umsetzung ihrer im Kunstbereich bisher einzigartigen Idee delegierte Maja Oeri an das Architekturbüro Herzog & de Meuron. In über sechzig Sitzungen erdachten Bauherrin und Architekten einen neuen Typus des Museums-lagers. Aus der engen Zusammenarbeit ging ein Bauwerk hervor, das bei seiner Eröffnung im vergangenen Mai reihum Begeisterung erweckte. Redner und Schreiber rangen beim Anblick der neuen Institution in ihrem verwegenen architektonischen Kleid um Worte. Ob «Klotz», «Koloss» oder «erratischer Block» – im mindesten ein «Monument» glaubten alle zu erblicken. «Als ob ein Meteorit ins Gelände eingeschlagen hätte», stellte die Basler Zeitung ergreifend fest. Auch andersorts begrüsste man den Bau wie einen Neukömmling aus einer anderen Welt. Von einem «Klotz», den man eher in den Wüstenstädten Arabiens erwartet, erzählte die NZZ am Sonntag. Die NZZ berichtete: «Manche mögen sich an einen grossen Backstein erinnert fühlen, der



Wuchtig reckt sich der Baukörper gen Himmel. Der tiefe Einschnitt erzeugt einen Eingangshof und einen Hauch Öffentlichkeit im Dreispitzareal. Die LED-Schirme strahlen Bilder von Sammlungsstücken aus.

→ in der Sonne trocknet. Andere dürften eher an den Piz-
zaofen im Natursteindesign denken, wie er sich in Nach-
bars Garten findet.» Anlass zu Sprachgewalt gab die Fas-
sade: Von «borkiger Rinde» war zu lesen und von Nagelfluh,
von der «biomorphen Opulenz des warm wirkenden Stampf-
betons» (NZZ am Sonntag) oder schlicht von «schmutzig
braunem Material» (WoZ). Im Einschnitt an der Frontseite
sahen manche eine «eingedrückte Delle», andere dagegen
interpretierten ihn als «Vorhalle, Portikus, Monitor» oder gar
als kunstwissenschaftliches «Triptychon». Perfekt war die
Begeisterung über die Eingangs-Dramaturgie und das 28
Meter hohe Atrium. «Noch kleiner fühlen wir uns, wenn wir
erst durch eine Art Glasschlitz ins Innere des Gebäudes
getreten sind: Die fünf hohen Etagen, die hier vom Unter-
geschoss bis zum dritten Obergeschoss um einen zentralen
Hof angeordnet sind, erinnern an Metropolis von Fritz Lang
oder mehr noch an die Stadt im Film «The Fifth Element»,
schilderte die NZZ. Der Tages-Anzeiger befand: «Es fällt

Kommentar der Jury

Es gibt Bauten, die sieht sich die Jury an
und alle sind einer Meinung: Das
ist ein Wurf, ein Bau, der über die Jah-
resbesten hinausragt. In diesem
Jahr war es das Schaulager. Auf diesen
Bau kann die Jury nur mit Gold ant-
worten. Nicht jedes Jahr wird eine neue
Bauform erfunden. Die Masse und
die Wucht des Baus haben die Jury über-
zeugt: Was gross ist, muss auch
Grösse haben. Auch im Innern wird die-
ser Massstab weitergeführt: es ist
ein Gebäude mit grossem Atem, monu-
mentale Architektur geboren aus
dem Übermass der Sammlung. Das
Schaulager ist der erste Schritt in

der Entwicklung des Dreispitzareals.
Hier kann Basel noch wachsen. Darum
ist das Schaulager nicht nur ein Ge-
bäude, sondern der Anfang eines städte-
baulichen Projekts.

Schaulager, Emanuel-Hoffmann
Stiftung, 2003

Ruchfeldstrasse 19, Münchenstein [BL]

--> Bauherrschaft: Laurenz-Stiftung,
Basel

--> Architektur: Herzog & de Meuron,
Basel

--> Bauleitung: GSG Projekt Partner,
Basel

--> Tragwerkplanung: Zachmann + Pauli
Bauingenieure, Basel



1



3



2



4

einem, vielleicht ausser den Guggenheim-Bauten in New York und Bilbao oder der Tate Modern in London, so schnell kein zeitgenössischer Kunstbau ein, der derart ungeniert auf die sofortige Überwältigung des Besuchers setzt.»

Museum der Zukunft?

Der viel gerühmte Bau ist nicht nur im architektonischen Ausdruck ein Schwergewicht. Als bisher grösstes Gebäude der Architekten Herzog & de Meuron in Basel lockt er Massen von Architekturinteressierten an. Als neue Heimstatt für die Bestände der Emanuel-Hoffmann-Stiftung beherbergt er eine hoch kalibrige Kunstsammlung. Und als neue Kombination von Museum und traditionellem Lagerhaus beschreitet er Neuland im Umgang mit zeitgenössischer Kunst. Das Schaulager werde zu einem der «unglaublichsten Kunstorte der Welt», prognostizierte Jacques Herzog schon während der Bauzeit.

Steckt also hinter dem Basler Experiment das «Museum der Zukunft», wie da und dort zu lesen war? Das Schaulager selbst versichert, es wolle kein Museum sein. Sein Zweck besteht darin, die Kunstwerke der Emanuel-Hoffmann-Stiftung dauerhaft und, anders als üblich, offen zu lagern. Dadurch sollen zwei drängende Probleme gelöst werden: Erstens sind Kunstsammlungen aus Platzgründen gezwungen, immer mehr Werke in Lagerhäusern zu verwahren. Während Bilder oder kleinere Skulpturen zu Forschungszwecken aus dem Depot geholt werden können, ist dies bei grossen Installationen unmöglich, denn die raumfüllenden Werke müssen zur Lagerung zerlegt werden. Kuratoren, die Objekte für eine Ausstellung auswählen möchten, müssen sich mit Fotografien begnügen. Zweitens experimentierte die Kunst in den letzten Jahren mit neuen Materialien wie Kunststoffen oder Videobändern, aber auch mit organischen Substanzen wie Fett oder Schokolade, über deren geeignete Aufbewahrung und Langzeitverhalten erst wenig bekannt ist. Die jahrelange Lagerung in Kisten stellt deshalb ein konservatorisches Risiko dar. Hinzu kommt, dass Museen die Kunstwerke oft unter hektischen Bedingungen aufstellen, abräumen und verpacken müssen. Für Pflege und Restauration bleibt wenig Zeit.

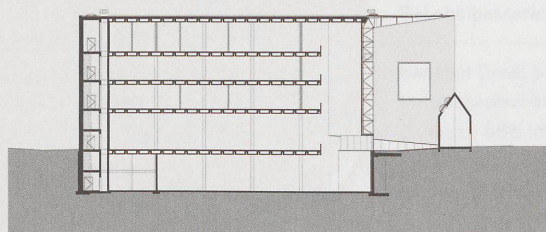
Das Konzept des Schaulagers ist ein Vorschlag, wie Sammlungen diesen Problemen beikommen können. Es ist auf die Pflege und fachgerechte Lagerung der Objekte ausgerichtet. In massgeschneiderten Zellen ruhen sie, nach Materialen und der alphabetischen Reihenfolge der Künstlernamen geordnet. Diese Aufstellung ermöglicht es zum Beispiel, verschiedene Holzkunstwerke nebeneinander zu sehen und die Alterung der Holzarten zu beobachten. Spannend ist, ob sich zwischen den Kunstwerken inhaltliche Beziehungen auftun und Funken springen, ohne dass dies durch eine kuratierte Hängung beabsichtigt wäre.

Stählerne Schiebetüren verschliessen die Zellen bis zu einer gewissen Höhe. Darüber bleiben sie offen, so dass überall dasselbe Klima mit einer Idealtemperatur von 21 Grad Celsius herrscht. Nebst den Stahltüren gibt es keine Si-

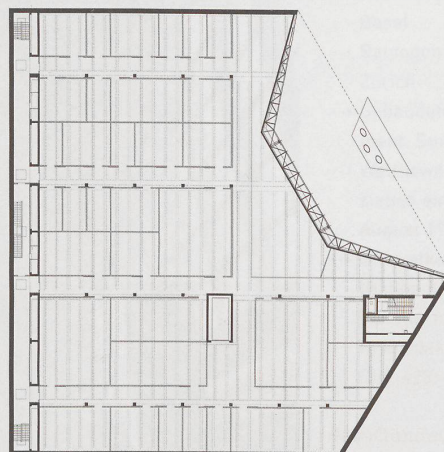
1-2 Auditorium und Café erinnern an Grotten. Vom Café aus beobachtet man die Anlieferung der Kunst.

3-4 Brüstungen verwehren den Blick vom Atrium in die Lagergeschosse. Stahlschiebetüren sichern die Zellen.

5-6 Im Erd- und Untergeschoss finden Wechselausstellungen statt. Auf drei Obergeschossen lagert die Kunst.



5



6

cherheitsmassnahmen. Wer eine Zelle betritt, kann einem Kunstwerk so nahe kommen, wie es in keiner Ausstellung möglich ist. So sind die unzähligen Tonfiguren von Peter Fischli und David Weiss' «Plötzlich diese Übersicht» auf Sockeln in einem eigenen Raum verteilt, ohne durch Plexigalhäuben geschützt zu sein. Die Sockel sind so eng gestellt, dass man sich zwischen ihnen vorsichtig bewegen muss, um nichts zu berühren. In diesem intimen Kontakt entfaltet die Aura des Kunstwerks eine ganz besondere Stärke.

Monument des Kunstsammelns

Doch dieses ergreifende Erlebnis ist wenigen vorbehalten. Anders als die Bezeichnung Schaulager erwarten lässt, haben nur Fachpersonen wie Kunstwissenschaftlerinnen oder Kuratoren Zutritt zum Lager. Sie müssen bei der Direktion eine schriftliche Anfrage einreichen, um die gewünschten Werke zu besichtigen. Dem allgemeinen Publikum öffnet sich das Schaulager zwar jedes Jahr für drei Monate mit einer Sonderausstellung, in den Genuss eines Lagerbesuches wird es aber nie kommen. Für die Öffentlichkeit macht es deshalb kaum einen Unterschied, ob die Kunstwerke im Schaulager oder in einem herkömmlichen Magazin versorgt sind: Sie bleiben genauso verschlossen. Die Alternative zum Schaulager bestünde darin, ein öffentliches Haus zu errichten, um die Sammlung breiter zu präsentieren. Beim Bestand der Emanuel-Hoffmann-Stiftung wäre das ein äusserst zeit- und kostenintensives Vorhaben.

Im Vergleich mit einem öffentlichen Museum lässt sich das Schaulager mit geringem Aufwand betreiben. Es ist vom Druck ausgenommen, ständig wechselnde Ausstellungen anbieten zu müssen, die Werke sind enger gehängt und benötigen weniger Platz und der Personalbestand ist klein. Das Schaulager ist deshalb weniger ein Monument für die Kunst als vielmehr ein Monument für das Kunstsammeln und Kunstlagern. Dass das Konzept Schule macht, ist unwahrscheinlich. Beim Schaulager handelt es sich um eine exklusive Institution. Die in der Sammlung vertretenen Künstler freuts. Ihre Werke werden überwacht, gepflegt und sie sind sichtbar, wenn auch beschränkt. •

Jury

- > Michele Arnaboldi, Architekt, Locarno
- > Andrea Bassi, Architekt, Genf
- > Andreas Bründler, Architekt, Basel
- > Ingrid Burgdorf, Architektin, Zürich
- > Philip Ursprung, Kunsthistoriker, Zürich
- > Benedikt Loderer, Hochparterre, Zürich (Sekretär ohne Stimmrecht)

Nominierte Architektur 2003

Bahnhof Worb (Smarch-Mathys & Stücheli, Bern); Bahnhofpasserelle Basel (C/O/G/W, Cruz/Oriz, Sevilla, Giraudi & Wettstein, Lugano); Clinique Psychiatrique, Yverdon (Devanthéry & Lamunière, Genève); Erweiterung Kunsthaus Aarau (Herzog & de Meuron, Basel); Fachhochschule Sihlhof, Zürich (Giuliani.Hönger, Zürich); Maison des Parlements, Grand-Saconnex (Ueli Brauen, Doris Wälchli, Lausanne); Markthalle Färberplatz, Aarau (Miller & Maranta, Basel); Orgel des Basler Münsters (Peter Märkli, Zürich); Schweizerische Schule für Blindenführhunde, Allschwil (Stump & Schibli, Basel); Totenhaus in Vrin GR (Gion A. Caminada, Vrin); Wohnhaus Forsterstrasse, Zürich (Christian Kerez, Zürich); Wohnhaus und Erweiterung Kino Riff-Raff, Zürich (Meili Peter und Stauffer & Hasler, Frauenfeld); Wohn- und Bürohaus, Monthey VS (Bonnard/Woelfrey, Monthey); Wohnüberbauung Stöckenacker, Zürich (von Ballmoos Krucker, Zürich); Erweiterung Kantonsspital Basel (Silvia Gmür + Livio Vacchini); Schaulager Basel (Herzog & de Meuron); Bürohaus La Ferriera, Locarno (Livio Vacchini)